

„BIS WANN NOCH, HERR?“

Mit dieser direkten Frage an den Höchsten setzte schon das Buch des hebräischen Propheten Habakuk ein (Hab. 1,2). Darin beklagte der uns heute kaum mehr bekannte Habakuk die im Land und in der Region wieder allgegenwärtig gewordene „Gewalttat“ (hebr.: „chamas“, s. auch 1. Mos. 6,13). Und wenn er dem HERRN dabei geradezu vorzuhalten wagte, seinen Notschrei „nicht zu hören und nicht zu retten“, blieb er sich dennoch der Schuldhaftigkeit und Verantwortlichkeit des Menschen bewußt. „Warum läßt du mich Unrecht sehen und schaust dem Verderben zu, so daß Unbill und Gewalttat vor mir sind, Streit entsteht und Zank sich erhebt? **Darum gerinnt die Weisung (hebr.: „torah“), und der Rechtsspruch kommt nie mehr heraus, denn der Frevler umzingelt den Gerechten, - deshalb fährt ein Recht aus, das verkrümmt ist**“ (Hab. 1,3,4).

Habakuk beschreibt in dieser Kausalkette gleichsam im Zeitraffer, wie sich die Druckwelle ausserpolitischer Ereignisse (hier das brutale und unaufhaltsame Vor- und Aufrücken zu einer regionalen Hegemonialmacht der antiken Chaldäer) verändernd auf den „Aggregatzustand“ von Gottes geistlicher Weisung auswirken konnte – und diese, mit Paulus gesprochen, zu totem und Tod bringendem Buchstaben „gerinnt“: wenn erst einmal „ungerechte“ Menschen das Heft in die Hand genommen haben und gar unbedarfte Diener Gottes „umringen“ oder „umzingeln“ – heute würde man das beschriebene Phänomen wohl zeitgemäß als „Mobbing“ oder, in gesteigerter Dimension, „terrorisieren“ nennen –, dann ist es aus mit Rechtsspruch und Rechtsempfinden, denn es herrscht wieder das Faustrecht; dann verliert selbst

göttliche „Torah“ ihren Geisthauch und wird zu totem und tödlichem Buchstaben; einfältiger und demütiger Glaube wird von herrlicher und selbstherrlicher „Religion“ erstickt – und um es noch deutlicher auszudrücken: Gottes Rechtsbruch wird zu einer Herausforderung gegenüber der Gottheit und führt zwangsläufig zu Seinem Gerichtshandeln. Das Endergebnis davon ist jedenfalls ein „Recht, das verkrümmt ist“ und eine Welt, in der Streit, Zank, Gewalttat, Peinigung und Argheit heimisch und allgegenwärtig geworden sind.

Und heute?

Dies ist selbst heute im „heiligen Land“ nicht anders. Da herrschen zusehends anarchische Zustände, wenn jeder macht, „was er für Recht hält“. Rücksichtslose Jugendliche aus der Nachbarschaft lassen in eng bebauten Wohngegenden ihre friierten Autos und Motorräder bei laufendem Motor lärmend die Umwelt verschmutzen, - ohne daß dagegen vorgegangen wird. Und wehe, ein Nachbar ergreift die Initiative und versucht freundlich darauf hinzuweisen, daß sowohl der Lärm wie die Abgase besonders für die Gesundheit der anwesenden Kleinkinder in jeder Hinsicht schädlich und schlafraubend sind. Dann muß er im besseren Fall damit rechnen, daß er frech angeblafft und verächtlich ignoriert wird. Im schlechtesten Fall ergeht es ihm, wie einem Cousin meiner Frau (selbst ein junger Familienvater), der in seiner Funktion als Türsteher einer Bar einem Verdächtigen freundlich, aber bestimmt, den Eintritt verwehrte, woraufhin dieser tatsächliche Gewalttäter wenig später zurückkehrte – und ihn brutal ermordete, indem er ihm in den

Rücken schoß. Daher ist auch immer mit Sabotage zu rechnen, wenn man jemanden nur auf elementare Spielregeln des sozialen Zusammenlebens hinweist. Faustrecht bedeutet damit auch das Regiment der Einschüchterung und Angst. Und daraus kann letztlich nur ein „Recht, das verkrümmt ist“, resultieren, wie schon Habakuk richtig beobachtete. Und natürlich spricht man daher in Israel auch mit einigem Recht von der „korrumpierenden Wirkung“ einer schon allzu stark militarisierten und militaristisch imprägnierten Zivilgesellschaft. Nicht umsonst sprechen mithin führende Kulturschaffende in Israel, wie zum Beispiel der auch über die Landesgrenzen hinaus bekannte Schriftsteller, Bühnenautor und Regisseur Jehoschua Sobol oder Oded Kotler, ebenfalls bekannter Schauspieler und Regisseur, längst von „einer der schwersten Stunde Israels für alles, was mit zwischenmenschlichen Beziehungen im Inland oder den militärisch kontrollierten Gebieten in Judäa und Samarien zu tun hat“ (HAARETZ vom 19.6.15, S.2, hebr.). Gleiches beobachtet und prangert auch die notorische israelische Soziologin Eva Illouz an. Auf solche kritischen Introspektionen in die kranken Tiefenstrukturen von Israels Gesellschaft meint man aber im christlichen Lager der „Israelfreunde“ und „Israelwerke“ verzichten zu können, wohl zumeist auch aus Unwissenheit über die tatsächlichen Verhältnisse im israelischen Alltag. Da wird alles möglichst vollständig weg retuschiert, damit man Israel pauschal und unkritisch „segnen“ und „trösten“ kann!

Die kleine Kanzel der evangelikalen Zeitschrift „idea“

Nachdem wir Blättern wie „idea“ und anderen vorgeworfen hatten, messianischen Juden keine Förderung und Bühne zum

» Rühme dich nicht wider die Zweige.
Rühmst du dich wider sie, so sollst du
wissen, dass du die Wurzel nicht trägst,
sondern die Wurzel trägt dich. «

Aus dem Brief des Paulus an die Gemeinde in Rom 11,17–24



Wladimir Pikman ist Rabbiner der
jüdisch-messianischen Gemeinde in Berlin
und Leiter des Missionsdienstes Beit Sar
Shalom, der die Botschaft von Christus
unter Juden verbreitet.

Ausdruck zu gewähren, sucht jetzt nachgerade jedes sein „Feigenblatt“. Seine „kleine Kanzel“ gewährt Herausgeber Helmut Matthies nun ausgerechnet dem nur im sicheren – und gastgeberfreundlichen Deutschland ansässigen Wladimir Pikman, der sich in gut – oder besser schlecht amerikanischem Stil als „Rabbiner“ der jüdisch-messianischen Gemeinde in Berlin und Leiter des Missionsdienstes (sic und nicht weniger!) „Beit Sar Schalom“ ausgibt, der angeblich „die Botschaft von Christus unter Juden verbreitet“. Und abgesehen von der Tatsache, daß man heute auf Berlins Straßen eher radikale Salafisten antrifft, die ihre getürkte Version des „Koran“ feilbieten dürfen, als die „Botschaft von Christus“, tritt Pikman nirgends wirklich aus seinem Schattendasein in freundlichen Gemäuern und kann so weiter ungestört seinem Traumwandel fröhnen, anstatt sich nach Israel zu begeben und mit seinem vorgeblichen Bekenntnis in die – gar nicht so freundliche – jüdische Öffentlichkeit zu stellen.

Zur Sache: Mit einer goldenen Gelegenheit beschenkt, von einer Kanzel einmal einigen schwer irrenden Schafen die Leviten zu lesen und heimzuleuchten, gerät ihm dies nur einmal mehr zu einer Lamentier- und Dankesrede, als wäre ihm auf der Bühne ein Oscar verliehen worden. Denn reicht es heute schon zu verlauten, daß wir (d.h. messianische Juden) uns damit „be-

schäftigen“, „daß Juden zu Jeschua (Jesus), ihrem Messias und dem wahren Erlöser Israels, finden und mit ihm weiterleben“? Mit dem lapidar herangezogenen Gleichnis vom Wiedereinpfropfen in den originären Ölbaum ist alles schon erklärt und aufgerissen, was unsere eigenen Aufgaben anbelangt? Ja, wie steht es dann damit, daß uns heute selbst aus führenden Kirchenkreisen kein Verständnis entgegenkommt, wenn wir von „notwendiger Mission an und unter den Juden“ sprechen? Und was heißt überhaupt „wahrer Erlöser Israels“? Weshalb wehrt das Gros Israels IHN dann bis heute noch ab? Weshalb sollte sich ein Jude heute (wenn er nicht zuvor schon entsprechend eingeführt und „präpariert“ wurde) durch solche hohlen Formeln und zwielichtigen Mischpraktiken („christlicher Rabbiner“) überzeugen lassen und darin nicht vielmehr – mit einigem Recht, wie wir, nach allem, was Juden von Getauften angetan worden war, meinen – eine perfide und verlogene Masche eines „Seelenklaus“ sehen, die wiederum nur die „Auslöschung“ des jüdischen Volkes als solchem zum Ziel hat? Aber all diesen Fragen braucht sich „Rabbiner“ Pikman in Deutschland nicht zu stellen, wo ein demokratisches Nebeneinander und Nebeneinanderher heute eben wie in den USA noch gewährleistet ist. Jede seriöse, von biblischer wie geschichtlicher Sachkenntnis und –kompetenz und vor allem Inspiration geprägter

Antwort bleibt seinen Lesern auch ein Pikman damit schuldig. Eine Feigenblattposition verspricht eben genau so wenig Kompetenz, wie allein der (flaumige) Bart schon den Propheten macht.

Auch stellt sich dabei niemand die Frage, wie sich das auf uns in Israel bekennende – und getrost uns selbst überlassene – messianische Juden und auf die Bekenntnislage hier im Land auswirkt, die dann mit solchen maskierten, nach amerikanisch-charismatischem Stil verpönte Kryptomission treibenden „Judenchristen“ in einen Topf geworfen werden. Dies bedeutet, daß solches Verhalten (und jede Einstellung, die solches Verhalten fördert und unterstützt, eo ipso unseren Stand in Israel erschwert, weil er unsere Glaubwürdigkeit untergräbt.

„idea“ als unkritische Bühne für den Jahrmarkt religiöser Eitelkeiten

Dieselbe „idea“ beweist genau das, wenn sie an anderer Stelle von einer Sonderveranstaltung am Kirchentag berichtet (ideaSpektrum 24.2015 vom 10.6.15), an der ein messianischer Jude aus London (noch abwegiger ging es wohl nicht) namens Richard Harvey „die (messianisch-jüdische) Bewegung“ vorstellen ließ mit anschließender Diskussion mit dem jüdischen Erziehungswissenschaftler Micha Brumlik (Frankfurt am Main) und dem hannoverschen Landesbischof

v. l.: Der Jude Micha Brumlik, der jüdisch-messianische Theologe Richard Harvey, Oberkirchenrätin Coenen-Marx, Landesbischof Meister



Ralf Meister. Von der jenem „englischen jüdisch-messianischen Theologen“ gewährten Einführung zum Thema sind gerade einmal nur wieder die üblichen Plattitüden von der Art „Jesus ist der von Israel erwartete Messias“ oder „das messianische Judentum ist Gottes Ja zu Israel als Antwort auf Israels Nein zu Jesus“ hängen geblieben. Kann es da wirklich verwundern, wenn der jüdische Erziehungswissenschaftler Brumlik nur zu entgegnen brauchte, daß es keine sachlichen Argumente dafür gebe, daß Jesus der erwartete Messias sei? Wo doch gerade er, Brumlik – und auch der in London ansässige Harvey zwei vielsagend „sachliche Argumente“ für die Messianität Jesu wären, wenn man als schmähsch aus verheissenem Land verbannte Juden noch der eigenen Torah (Gottes-Weisung) und Geschichte wirklich eingedenk wäre! Aber das kann man eben selbst bei Juden längst nicht mehr voraussetzen. Deshalb mag das dann eine gut besuchte Show für die anwesenden interessierten „Goim“ abgeben, um sich selbst wichtig zu machen, - die Sache des „messianischen Judentums“ und das Wohl Israels fördert das mitnichten. Im Gegenteil. Denn auch der anwesende Landesbischof hatte nichts Besseres beizutragen, als dem politisch-korrekten Juden Brumlik die Hand zu reichen und den messianisch-jüdischen „Glaubensbruder“ Harvey (der, nur der englischen Sprache mächtig, ein

denkbar schwaches, weil unverstandenes Bild abgab) „im Regen stehen zu lassen“, dem er mit seiner Aussage,

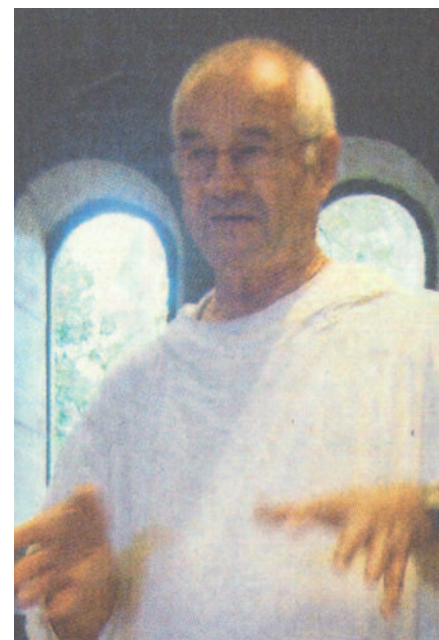
wonach es eine „ungeheure Anmaßung“ (!) sei, das messianische Judentum als Bindeglied zwischen Judentum und Christentum zu bezeichnen, nachgerade in den Rücken fiel.

Der innere Widerspruch, daß das „Christentum“ genau aus diesem „Bindeglied“ allererst hervorgegangen war, empfand der opportunistische „Landesbischof“ überhaupt nicht! Was für ein Hohn also: drei Repräsentanten, die vor lauter politischer Korrektheit und Konformismus nichts als ihr kleines verfehltes „Ich“ zur entblößenden Darstellung brachten – und das unsägliche Armutszeugnis, daß eigentlich keiner von ihnen mehr weiß, was er überhaupt darzustellen hat. Dies läßt sich natürlich nur zwischen den Zeilen von „ideas“ Berichterstattung erkennen, denn solche Erkenntnis scheint auch diesem Blatt schon jenseits jeglichen Vorstellungsvermögens zu liegen, nicht zu sprechen von der mangelhaften und schwindsüchtigen „Unterscheidung der Geister“ (griech.: „diakrisis“), die sich dort skandalöser Weise schon überhaupt nicht mehr finden läßt. Es handelt sich dabei allerdings nur um ein heute repräsentatives Beispiel für den geistlichen Zustand des pseudochristlichen Blätterwaldes, bei dem es sich

meist nur um einen Abklang weltlicher Presse mit christlichem Anstrich („Tünche“) handelt.

17 Kirchen und Moscheen angezündet – kein Fall aufgeklärt

Doch zurück nach Israel. Hier wurde nun zum wiederholten Mal Feuer in einer Kirche gelegt, mit dem schon berüchtigten Ziel, ein so genanntes „Preisschild“ (hebr.: „tag mechir“) zu hinterlassen – und die Betroffenen einzuschüchtern. Die meist jugendlichen Attentäter kommen in der Regel aus den radikalen nationalreligiösen Siedlerkreisen (aber auch



Der Custor der Pilgerstätte Tabgha, Peter Zacharias, wurde bei dem Brandanschlag verletzt und in einer Mainzer Klinik behandelt. Im Fernsehen wurde dieser Vorfall verheimlicht

aus ultraorthodoxen, mit ähnlichem Gedankengut bestückten Kreisen). So wurden denn auch im Falle des Brandanschlags gegen die Kirche der Brotvermehrung in Tabgha 16 verdächtige Jugendliche festgenommen. Diese wurden auch polizeilich vernommen, aber dann wieder auf freien Fuß gesetzt. Zehn von ihnen kommen aus der jüdischen Siedlung „Yitzhar“, die bekannt ist für ihren jüdischen Extremismus. Zwei Personen in der Kirche erlitten Rauchvergiftungen. Das Dach sowie die Bibliothek wurden bei dem Brandanschlag zerstört. Premier Netanjahu beeilte sich, den Anschlag als „Angriff gegen uns alle“ scharf zu verurteilen. Auch Innenminister Silvan Schalom verurteilte diesen Anschlag mit scharfen Worten, was aber leider nur in englischsprachigen Zeitungs-Ausgaben ihren Niederschlag fand. In der hebräischen Presse werden solche Fälle weitgehend ausgeblendet oder nur als Kurznachrichten gemeldet. Rühmliche Ausnahme stellt die Tageszeitung HAARETZ dar, wo von diesem Fall auf der Titelseite berichtet wurde und auch eine traurige Bilanz gezogen wurde, wonach in den vergangenen Jahren 17 Kirchen und Moscheen angezündet wurden – und kein Fall bislang polizeiliche Aufklärung fand (Ausgabe vom 19.6.15). Auch von ständigen Übergriffen und Sabotageakten gegen Geistliche wird darin berichtet, die einfach „weggesteckt“ werden und mit denen zu leben, jene schon längst gewohnt sind. Die Wände der Kirche in Tabgha wurden beschmiert mit Texten wie: „Die falschen Götter werden beseitigt werden!“ Sicherheitsminister Gildad Erdan verurteilte ebenfalls diesen Anschlag auf das christliche Gotteshaus, das von christlichen Pilgern stets frequentiert wird. Erst im vergangenen Jahr hatten wir bei einem Familienausflug auf dem Weg zum Berg der Seligpreisungen das Ver-

kehrsschild mit einem Graffiti übersprüht vorgefunden: darauf wurde der „Berg der Seligpreisungen“ (hebr.: „har ha-oscher“) zum „Berg der Finsternis“ („har ha-choschech“) umbenannt. Vor Ort dann hatte sich eine Gruppe von ultraorthodoxen Juden auf die Lauer gelegt, um demonstrativ vorüberfahrende Besuchswagen nach israelischen Kennzeichen zu „überprüfen“ und demonstrativ einzutragen. Ein weiteres Mittel der Einschüchterung, über das deutsche Medien nicht berichten, um die Juden nicht zu verärgern oder als „Antisemiten“ bezeichnet zu werden.

Rechtsgerichtete jüdische Extremisten haben in der Vergangenheit immer wieder zahlreiche Brand- und Graffiti-Anschläge gegen christliche und muslimische Einrichtungen auch in Jerusalem und in der Westbank durchgeführt. Dabei wurde der Messias Jeschua als „ben-sonah“ (Hurensohn) und Maria gleichfalls als Hure beschimpft. Nichtjuden werden von diesen Extremisten immer wieder diskriminiert. Doch hier greift der jüdische Staat nicht hart durch, um solchen Verbrechen den Riegel vorzuschieben. Werden aber Juden im Ausland oder gar in Deutschland in gleicher Weise diskreditiert, gibt es sogleich einen Aufschrei im Judenstaat. Somit liegt der Verdacht nahe, daß Antichristentum erlaubt sei, aber kein Antisemitismus. Wie könnte der Gott Israels, der Schöpfer und Erlöser dieser Welt, das gutheißen?

Das Land ist voller Gewalt

Schon einem Habakuk war jedoch klar, daß der HERR sich letztlich keineswegs mit einer solchen Welt – und gewiß nicht mit solchen Zuständen unter seinem Volk abfinden wird. Deshalb mußte er von Gericht sprechen – nicht allein über die Chaldäer seiner Zeit, deren (nur vorläufiger) handfester „Erfolgszug“ ihnen im

Machtrausch in den Kopf steigt und „zum Gott“ wird, sondern eben auch über Israel, dem ebenfalls immer wieder die eigene (immer nur provisorische) Macht und Machbarkeit zum Gott wird. Dies ist besonders dann verführerisch, wenn man sich als „Herren des Landes“ meint aufspielen zu können und dabei das Recht des Wehrlosen, Schwachen und Fremdlings im Land mit Füßen tritt. Das „Antlitz“ des Gerichts trägt dann immer die Züge der Verfehlungen, Vergehen und Verbrechen, mit denen das Volk und seine Oberen sich am HERRN versündigt haben. Aus der „Gewalttat“, mit der sich das Land gefüllt hat, wird daher nun die „Gewalttat“ (Hab. 1.9), die von außen auf uns zukommt und heimsucht und für deren Vollzug der „Feind“ geradezu „aufgestellt“ (V. 6) wurde. Dabei wird Israel, d.i. Jehuda und Israel, bei den hebräischen Propheten immer schon im Verein mit den übrigen Nationen gesehen, die ein ähnliches Schicksal trifft. Während es diesen allerdings wie ein blindes „Fatum“ begegnet, ist Israel dieses Geschick und die darin waltende Absicht Gottes durch dessen Kündiger erklärt und gar zuvor schon angekündigt worden. Selbst darin gilt es also, noch eine Nebenwirkung des Privilegs Israels zu erkennen, von Gott erwählt zu sein (Amos 3,2).

Doch auch einem Habakuk fiel es offensichtlich schwer, die Gründe für Gottes scheinbar „unbeteiligtes und passives Abwarten“ und „Zusehen“ nachzuvollziehen. Und welches Menschen Rechtsempfinden, wenn es denn noch vorhanden ist, bäumt sich nicht auf angesichts von schreiendem Unrecht und kruder Gewalt? Es genügt ein Blick auf die Wiege der Chaldäer im Zweistromland, wo sich heute praktisch entlang des gesamten „Fruchtbaren Halbmondes“ verfeindete Sunniten und Schiiten sowie deren ungezählte Splitter-

parteierungen und Sekten im Namen „Allahs und Mohammeds“ blutige Schlachten liefern und einander die Köpfe vom Rumpf schneiden, um zu erkennen, daß es auch in diesem Belang offensichtlich nichts Neues unter der Sonne gibt.

Dennoch widersteht der Prophet der bequemen (und auch heute wieder modischen) Versuchung, von menschlicher Eigenverantwortung und geradezu komplizierter Beteiligung am Argen schlechterdings abzusehen und nur gen Himmel zu schreien „wo denn Gott bei alledem sei“, also die klassische Frage nach der sogenannten „Theodizee“ aufzuwerfen. Denn er weiß sehr wohl: Gott hat „zu reine Augen, um Böses mitanzusehen zu können, und Verderben vermag er nicht anzuschauen“ (Hab. 1,13). Vielmehr ist es Ausdruck SEINES Gerichts, wenn er SEIN heiliges Angesicht abwendet und verbirgt (hebr.: „hester panim“) angesichts des Bösen und bösen Treibens SEINER Geschöpfe, die einander mit geradezu diabolischer Lust vergewaltigen und Gewalt antun.

Sind wir bloß unbeteiligte Zuschauer?

Im Zeitalter der Bildschirme, handle es sich um Fernseh- oder Computerbildschirme, was doch immer stark an „das redende Bild“ aus Offb. 13, 14.15 erinnert und zugleich vermahnt, werden wir zu einer Passivität abgerichtet und daran gewöhnt, die Welt nur mehr als ohnmächtige Zuschauer zu „betrachten“. Was Wunder, daß es in diesem fortgeschrittenen Zeitalter auch kaum mehr wirklich tiefeschürfenden und investigativen Journalismus gibt, der in die Tiefe bohrt und den Dingen wirklich auf den Grund geht. Es genügt die abrichtende – und oft dem Mainstream völlig angepaßte und gleichgeschaltete Fassade, die die Dinge nur

mundgerecht und „politisch-korrekt“ gerahmt „weiterreicht“, ohne frei zu hinterfragen, zu prüfen, Informationen zu verifizieren (oder zu falsifizieren). Wie kann man dies auch schon von einer Welt erwarten, die den Glauben der Väter einer blinden Wissenschaftshörigkeit geopfert hat?

Denken wir an die biblische „diakrisis“ (also die Unterscheidung der Geister), dann sehen wir, daß von Christen (und noch mehr eigentlich von Juden als den ursprünglich Erwählten) mehr erwartet werden kann – und muß. Wir haben mit Habakuk zu sprechen und es ihm gleichzutun: „Auf meinen Posten will ich treten und auf den Wall mich stellen und will spähen, um zu sehen, was er mit mir reden wird und was für eine Antwort ich auf meine Klage erhalte“ (Hab. 2,1). Denn wer heute denkt, daß der HERR uns nichts mehr zu sagen hätte oder sich in einen Schmolzwinkel zurückgezogen hätte, wo er unserem Treiben nur mehr macht- und interessenlos zuschaut, der irrt. Wir können heute noch immer nicht behaupten, daß das „Gesicht“, das die Propheten „deutlich auf Tafeln“ zu schreiben hatten, „damit man es geläufig lesen kann“, wie es bei Habakuk schon so trefflich heißt, uns nicht mehr zugänglich und verständlich wäre.

Und wenn ihm schon angesagt war, daß es gilt „erst für die festgesetzte Frist, und es strebt auf das Ende hin und lügt nicht. Wenn es sich verzögert, warte darauf, denn kommen wird es, es wird nicht ausbleiben“ (Hab. 2,3).

Was sollen wir dann heute noch dazu sagen? Juden warten nun schon mindestens ein halbes Jahrtausend länger als Christen auf dieses verheißene „Ende“, – doch „der Messias kommt nicht“, wie es in einem zeitgenössischen israelischen Lied heißt (hebr.:

„maschiach lo-ba“). So besteht die Gefahr, Gottes „Ende“, das ja auch immer sein Ziel ist, auf das ER absieht, aus dem Auge zu verlieren. Entweder erklärt man dann den verheißenen „persönlichen Messias“ für vermeintlich obsolet oder man vertagt das Ende auf eine (für uns) schlechthin unabsehbare Zukunft. Beide Haltungen, die sich heute sowohl in Juden- wie Christentum finden lassen, verfehlen den ausdrücklich geoffenbarten und verbrieften „Willen des Vaters“.

Es ist auch die (christliche) verwissenschaftlichte Theologie, die uns fälschlicherweise daran gewöhnt hat, den „Heilsplan“ Gottes entweder aus der „Froschperspektive“ von unten oder aber aus der „Vogelperspektive“ von oben, – aber immer nur als Zuschauer zu sehen. Daß dies nicht bloß zu schweren Irritationen, sondern letztlich auch zu Verwirrungen führt, läßt sich am gegenwärtigen Stand der Theologie ablesen, der zu unserer Zeit – und besonders zum Phänomen des gemäß biblischer Verheißung nach Zion heimgekehrten Israel nichts Wesentliches mehr einfällt.

„Parusieverzögerung“

Wer mit der relevanten theologischen Diskussion zum Thema einigermaßen vertraut ist, den kann das freilich nicht verwundern. So führte der Schweizer Theologe Martin Werner im Zusammenhang mit dem Themenkreis der „Eschatologie“ nicht zufällig zwei „gewichtige Äußerungen“ Bultmanns an, die wie folgt lauteten: „Das eigentliche Gebiet des Mythos ist um Urchristentum die Eschatologie“ und: „Die mythische ist im Grunde durch die einfache Tatsache **erledigt, daß Christi Parusie nicht, wie das Neue Testament erwartet, alsbald stattgefunden hat, sondern daß die Weltgeschichte weiterlief und – wie jeder Zurechnungsfähige überzeugt ist**

– **weiterlaufen wird**“ (zitiert bei M. Werner, Die Entstehung des christlichen Dogmas, Bern 1941, S. X, Hervorhebungen vom Verfasser). Wir wiesen schon in anderem Zusammenhang darauf hin, daß solche „Äußerungen“, die etwa gerade zum mythologietrunkenen Höhepunkt des Dritten Reiches in den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts zu Papier gebracht worden waren, an sich selbst sehr fragwürdig sind. Dennoch dürfen wir sie heute nicht einfach als ketzerisch kommentarlos abtun, da sie sowohl „christliches“ wie zum Teil auch „jüdisches“ theologisches Selbstverständnis weiter bestimmen. Vielmehr geht es uns darum aufzuzeigen, weshalb sie den biblischen Verheißungskern verfehlen, der darin überhaupt noch theologisch unverstanden ist! Und das kommt in solchen „Äußerungen“ gut zum Ausdruck. Vielmehr vermengen sie heillos göttliche und menschliche Perspektiven und Zeitbegriffe, wobei erstere auf letztere verkürzt werden. Theologen besonders des letzten Jahrhunderts haben sich gewunden, um der Frage enttäuschter Parusieerwartung eine Bedeutung zu geben. Doch keinem von ihnen verband sich die Frage mit Israel, mit unserer Schuld und fortgesetzten Verschuldung, sei es von jüdischer oder christlicher Seite.

Polemische Feststellungen, wie die Eta Linnemanns aus dem Jahr 1975, wonach es „kein einziges Jesuswort“ gibt, „das ausdrücklich von der Nähe der Gotesherrschaft oder des Gerichtes redet, dessen Echtheit hinreichend gesichert wäre“, ja daß auch die Zahl der Jesusworte nicht so groß zu sein [scheint], wie zumeist unterstellt wird“, weichen der Frage nach der bislang ausgebliebenen Parusie nur aus. In späteren Jahren distanzierte sich Frau Prof. Linnemann von ihren Thesen, die sie von Bultmann unkritisch übernommen

hatte.

Erich Grässer hat dann die Erwartung des nahen Endes und dessen vermeintliches Ausbleiben zunächst in seiner Untersuchung über „Das Problem der Parusieverzögerung in den synoptischen Evangelien und in der Apostelgeschichte“ (1956) aufgearbeitet und nachzuweisen versucht, daß das schon ganz zu Anfang der „Jesu-tradition“ sich aufdrängende Problem der Parusieverzögerung in der Redaktion aller synoptischen Evangelien seinen Sitz habe, wobei die Naherwartung (angeblich besonders bei Lukas) nur noch als Relikt weitergegeben werde.

Leonhard Goppelt wiederum machte die Parusieerwartung an Paulus fest, der die Botschaft von Jesus „als strikt eschatologisches Geschehen in der Geschichte“ kennzeichnet, das verbunden ist mit dem Blick auf „die nahe Parusie“, die während in der nachpaulinischen Zeit „nicht eine Enttäuschung der Naherwartung das Problem der zweiten Generation“ ist, sondern „die Dehnung der Zeit“.

Wohin man sich aber auch wendet und vor allem bei Bultmann findet man, daß eine Art verwissenschaftlichte – und als solche unbeteiligte, letztlich mehr philosophische als echt theologische Schau von oben über den Lauf der Dinge und „Probleme“ vorherrscht, der es verunmöglicht zu neuen Horizonten vorzustoßen. Und statt daß Theologie dann heißt, den HERRN und Seinen Geist sprechen zu lassen, wird daraus das wissenschaftliche „Reden von Gott“.

So war für Bultmann „Eschatologie“ der letzten Intention nach als Ruf zur „Entscheidung“ das Gegenteil der Periodisierung und Historisierung, wie sie erst in der Heilsgeschichte vollzogen werde. Und die Verantwortung für dieses „heilsgeschichtliche Zeitschema“ sah Hans Conzelmann vor allem bei Lukas, was auch Erich Gräs-

ser in seinen „Forschungen zur Apostelgeschichte“ (Tübingen, 2001) wieder aufgriff. Mit Hinblick auf die Frage der Jünger in Apg. 1,6 stellt Grässer fest: „Die allerälteste Gemeinde lebte in täglicher Parusieerwartung“ (ebd. S. 49). Das sei der Hintergrund von Apg. 1,4ff. Wie vollzieht sich demnach für Grässer der „Übergang“ von solcher Erwartung zu einer „Entspannung“, wie wir sie heute vom „heilsgeschichtlichen“ Selbstverständnis der „Kirchengeschichte“ gewohnt sind? Grässer macht diesen Übergang mit H. Conzelmann am „Geistphänomen“ aus. Jesu Antwort auf die Frage der jüdischen Jünger in Apg. 1,6, wonach es „euch nicht gebührt, Zeit und Stunde zu wissen, die der Vater nach seiner eignen Macht festgesetzt hat“, wird nun als „grundsätzliche Lösung“ zur „Bewältigung des Parusieproblems“ ausgelegt und die „Frage nach dem eschatologischen Termin“ abgewiesen.

Populäre heidenchristliche Gemeindeftheologie hat diese theologische Auffassung dann so übernommen, weil sie keinen Bezug (mehr) zu Israel hat. Jeschua hatte nach Matth. 24,14 angekündigt: „Und diese Heilsbotschaft vom Reich wird auf dem ganzen Erdkreis allen Völkern zum Zeugnis gepredigt werden, und dann wird das Ende kommen“. Werner de Boor dazu in seinem Kommentar zur Apostelgeschichte: Uns sei das durch 1900 Jahre Missions- und Kirchengeschichte „selbstverständlich“ geworden. „Für Lukas aber war es eine neue Entdeckung, als er begriff: Jesus fährt fort, zu tun und zu lehren, durch den Heiligen Geist in seinen Boten und Zeugen, und auch dieses Handeln des HERRN gehört zum „Evangelium“ und das ist darum in Fortsetzung des ersten Buches aufzuschreiben und darzustellen. Welch ein glaubendes Verständnis der „Kirchengeschichte“ hat uns Lukas damit erschlossen.

Wieviel Dank schulden wir ihm dafür und dem Heiligen Geist, der ihn so erleuchtet hat“ (S. 17 in: Die Apostelgeschichte erklärt von W. de Boor, Wuppertal 1983).

Auffallend ist jedoch, daß die Theologie nur wenig mit dem abrupten Abbruch der Apostelgeschichte gegen Ende des Wirkens Pauli anzufangen wußte. So beobachtete der Theologe Ernst Käsemann bei Paulus zwar, daß er nicht zuletzt durch sein eigenes apostolisches Wirken die ganze (damals bekannte) Welt bereits von der messianischen Verkündigung erfüllt sah. „So nahe sieht er sich also dem in Mark. 13,10 anvisierten Ziel und damit der Parusie. Das ist von allen Problemen, die er uns aufgibt, wohl das schwerste: Wie konnte er sich derart über die Unendlichkeit der von ihm angefangenen Aufgabe täuschen?“ (E. Käsemann, An die Römer, Tübingen 1980, S.286). Da liegt indes das Problem: Während ein Paulus noch vom Geist getrieben seine apostolische Aufgabe bis an die Grenzen seiner Möglichkeiten wahrnahm, wurde dies danach sträflich vernachlässigt, die Dringlichkeit nicht mehr empfunden – und so „dehnte“ sich die Zeit, und die „Parusie“ blieb bis heute aus, was dazu führte, daß in Ausschaltung des Geschichtsverlaufs Israels der christliche Klerus eine Parusie vielleicht erst in tausend Jahren erwartet. Denn ohne Observierung von Israels Heimkehr ins Land seiner Väter kann man dies vergleichen mit einem Kompaß ohne Zeiger. Wir können nur wiederholen, und ein Paulus hat das gewiß in einmaliger Weise vorgemacht: wir sind nie nur unbeteiligte Zuschauer bei Gottes Wegen, sondern bestimmen selbst durch Gehorsam oder Verweigerung und Ungehorsam unsere Rolle darauf.

Anstatt also diese Prioritäten zu erkennen und anzuerkennen, die ein Paulus noch klar vor Augen hatte (und mit ihm sein Schü-

ler, der Arzt Lukas), kann moderne Theologie darin bestenfalls noch den „apokalyptischen Traum eines Mannes“ ausmachen, „der in einem Jahrzehnt zu bewirken suchte, was zwei Jahrtausenden nicht gelang“ (E. Käsemann, a.a.O., S.297). Das Ausmaß der eigenen (besonders „theologischen“) Schuld daran kommt überhaupt nicht in den Gesichtskreis. Und selbst wenn solche Theologie noch zuzugeben bereit ist, daß für Paulus zum Ende der Geschichte „unaufgebbar“ auch die Umkehr Israels gehöre (ebd.), weiß sie damit nichts weiter praktisch anzufangen. Denn die Landnahme von „Eretz Israel“ ist ebenfalls Voraussetzung der progressiven Heilsgeschichte. Schuld daran ist gerade die eigene uneingestandene Verschuldung, die man lieber damit unter den Teppich kehrt, indem man Juden nunmehr von einer Auseinandersetzung mit dem Evangelium Jeschuas dispensieren zu können meint, so als hätte Gott SEIN Angesicht nicht auch vor SEINEM Volk während der längsten Verbannungszeit unserer Geschichte verborgen gehabt.

Was „christliche Theologie“ übersehen hat – und noch immer übersieht

Es ist für uns Juden immer wieder genau diese Dissonanz zwischen „theologischer Darstellung“ und dem, was unser Volk in den vergangenen knapp zwei Jahrtausenden besonders unter getauften Menschen erlebt und erfahren hat, die eine solche Lesart zumindest als fragwürdig erscheinen lassen muß. Was also läßt „Theologie“ aus; was „übersieht“ sie geflissentlich? Kurz und prägnant gesagt ist es die Bagatellisierung der „Kriminalgeschichte des Christentums“, besonders gegenüber den ihm in fürsorgliche und liebende Obhut gegebenen Teil des versprengten und aus seiner Heimat verbann-

ten jüdischen Volkes. Die institutionelle Kirche übersieht also die Auswirkungen von Schuld und Verstrickung, und welche Rolle diese dann für die „Wege des Gerichts“ spielt, die Gott mit uns zu gehen, gezwungen ist.

So wird in der Theologie – auch was die Frage der Parusie anbelangt – nie der konkrete Bezug zu Israel hergestellt, der den ersten jüdischen Jüngern noch gegeben und selbstverständlich gewesen war. So warnte auch ein Johannes, dem die Liebe und das Liebesgebot Jeschuas das A und O war: „Denn dies ist die Botschaft, die ihr von Anfang an gehört habt, daß wir einander lieben sollen. **Nicht wie Kain** [sollen wir sein, der] aus dem Bösen war und seinen Bruder ermordete. Und weshalb ermordete er ihn? Weil seine Werke böse waren, die seines Bruders aber gerecht“ (1. Joh. 3,11-12). Und:

„Wenn jemand sagt: ich liebe Gott, und haßt seinen Bruder, ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er gesehen hat, kann nicht Gott lieben, den er nicht gesehen hat. Und dieses Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebt, auch seinen Bruder lieben soll“ (1. Joh. 4,20-21).

Sind Christen also etwa auch nach zwei Jahrtausenden noch nicht damit vertraut, daß man es nun schon rund fünfzig Jahre lang wie eine „Entdeckung“ feiert, daß Christen Juden „brüderlich“ oder „geschwisterlich“ zu begegnen haben? Das hätte „von Anfang an“ eigentlich vielmehr eine Selbstverständlichkeit sein müssen. Und der tiefste Ausdruck der Liebe ist die Verkündigung der guten Heils- und Friedensbotschaft des Evangeliums des jüdischen Messias Jeschua.

Und dann erwartet man offensichtlich, daß Gott solche „Gewalt“ auch noch mit der raschen Parusie seines Messias hätte ab-

segnen sollen? Darin liegt doch der Grund dafür, daß sich der Becher des Heils, der durch die fortgesetzte Ablehnungshaltung der Mehrheit der Juden, in einen Becher des Gerichts verwandeln mußte. Denn es war ja die Gnade Gottes, die mit der Botschaft vom Messias Jeschua noch ein letztes Mal in den Bereich des Zornes einbrach, und die Macht des Evangeliums sollte sich an den Ungehorsamen erweisen. Wo diese allerdings zurückgewiesen wird, bleibt nur mehr das Gericht (Joh. 3,18; 16,7-11). Und wie sieht solches Gericht aus? Das kann man bei den hebräischen Propheten nachlesen, wo es schon bei Jeremia heißt: „Denn also spricht zu mir der HERR, der Gott Israels: Nimm diesen Becher Wein voll Zorns von meiner Hand und schenke daraus allen Völkern ein, zu denen ich dich sende, daß sie trinken, taumeln und toll werden vor dem Schwert, das ich unter sie schicken will“. Und: „Und sprich zu ihnen: So spricht der HERR Zwoath, der Gott Israels: Trinket, daß ihr trunken werdet, speiet und niederfallt und nicht aufstehen könnt vor dem Schwert, das ich unter euch schicken will. Und wo sie den Becher nicht wollen von deiner Hand nehmen und trinken, so sprich zu ihnen: Also spricht der HERR Zwoath: Nun sollt ihr trinken! Denn siehe, in der Stadt, die nach meinem Namen genannt ist, fange ich an zu plagen; und ihr solltet ungestraft bleiben? Ihr sollt nicht ungestraft bleiben;

denn ich rufe das Schwert herbei über alle, die auf Erden wohnen, spricht der HERR Zwoath. Und du sollst alle diese Worte ihnen weissagen und sprich zu ihnen: Der HERR wird brüllen aus der Höhe und seinen Donner hören lassen aus seiner heiligen Wohnung; er wird brüllen über seine Hürden; er wird singen ein Lied wie die Weintreter über alle Einwohner des Landes, des Hall erschallen wird bis an der Welt Ende. **Der HERR hat zu rechten mit den Heiden und will mit allem Fleisch Gericht halten; die Gottlosen wird er dem Schwert übergeben, spricht der HERR**“ (Jer. 25,15.16.27-31; s. auch Micha 5,14). Die „Dehnung der Zeit“ ist somit Ausdruck des Gerichts an uns, genauso wie ER Israel aus Ägypten nicht auf direktem Weg ins Gelobte Land geführt hat, sondern in vierzigjähriger Wüstenwanderung zum Gericht über den fortgesetzten Ungehorsam, den IHM das Volk trotz aller Gnadenerweise entgegenbrachte. Diese vierzigjährige „Wanderung“ galt Israel zur Ausläuterung, wie analog dazu die zurückliegenden 2000 Jahre der Ausläuterung eines normativen Christentums gelten.

Denn wenn der HERR die Zeit „dehnt“ und SEIN Angesicht von uns abwendet, um uns unserem Schicksal zu überlassen, dann verschmachten wir. IHM sind unsere tausend Jahre wie der gestrige Tag. Dies sollten wir in der Tat nie vergessen, wenn wir meinen, SEINE Zusagen ignorieren

zu können.

Theologie vergißt das geflüstert gerade heute, wo es darum ginge, uns bekennenden messianischen Juden dabei beizustehen, zu unterstützen und zu fördern, wenn es endlich wieder darum geht, unserem nach Zion heimgekehrten Volk die Bilanz aus zweitausend Jahren Verbannung einerseits – und Geschichte der Evangeliumsverkündigung unter allen Nationen andererseits zu ziehen und unser Volk zur Umkehr zu unserem eigenen Messias und Heiland Jeschua zu rufen.

Wenn sich dies also verzögert, dann warte darauf; denn kommen wird es, es wird nicht ausbleiben. Siehe, die [verdiente] Strafe für den, der nicht aufrichtig ist! Der Gerechte aber wird durch seinen Glauben leben (Hab. 2,4.5). Diesen Glauben sucht und prüft der HERR noch immer, wobei unsere Beziehung zu SEINEM Messias Jeschua dabei ausschlaggebend und entscheidend ist und bleibt – für Israel und die Nationen zugleich. Wir bekennenden messianischen Juden in Israel werden indes nicht schweigen um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen, bis Israel mit Hilfe seines königlichen Messias Jeschua diesmal in der Kraft und Herrlichkeit des Vaters wieder in seinen vorherigen Stand als „Volk Gottes“ und „Missionsvolk für alle Völker“ eingesetzt ist (Jes. 62,1-3). Amen!

Micha Owsinski (Israel)

* * *